

Krisen der Subjektivität

Problemfelder eines strittigen Paradigmas

herausgegeben von
Ingolf U. Dalferth
und
Philipp Stoellger



ig 38570

A-3807/133

Mohr Siebeck

INGOLF U. DALFERTH, geboren 1948; Studium der Theologie, Philosophie, Linguistik in Tübingen, Edinburgh, Wien, Cambridge (GB); 1977 Promotion; 1982 Habilitation; seit 1995 Ordinarius für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie an der Universität Zürich.

PHILIPP STOELLGER, geboren 1967; Studium der evangelischen Theologie und Philosophie in Göttingen, Tübingen, Frankfurt a. M.; 1999 Promotion; 2005 Habilitation; Geschäftsführer und Oberassistent des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Universität Zürich; Mitglied der Leitung des Zürcher Kompetenzzentrums Hermeneutik.

Inhalt

INGOLF U. DALFERTH und PHILIPP STOELLGER Einleitung Krisen der Subjektivität – Problemanzeigen und Wegmarken	IX
I. Subjektivität in der Transzendentaltheorie und ihre Kritik	
SERGIO SORRENTINO Die Krise der Subjektivität – und die Antworten darauf	1
MATTHIAS NEUGEBAUER Die Würde der Subjektivität. Rudolf Hermann Lotzes Beitrag zur Aufarbeitung des Subjektivitätsparadigmas	19
THOMAS WABEL Objektivität und Ordnung. Theologische Implikationen des Verständnisses von Subjektivität und Objektivität bei Ernst Cassirer	37
HANS-PETER GROSSHANS Das moderne Selbstverständnis des Protestantismus und Wittgensteins Kritik der Subjektivität	63
WERNER STEGMAIER Nach der Subjektivität: Selbstbezüge der Orientierung	79

ISBN 3-16-148773-7

ISSN 1616-346X (Religion in Philosophy and Theology)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Held in Rottenburg gebunden.

Subjekt und Sinn

von

EMIL ANGEHRN

1. Zum Status des Subjekts in der neueren Hermeneutik

Die ambivalente Stellung des Subjekts kennzeichnet modernes Denken im Ganzen und in seinem Kern. Als Indiz mag die zwiespältige Formulierung in einem der emphatischsten Programmsätze der modernen Philosophie gelten: Es komme alles darauf an, heißt es in der Vorrede zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹, das Wahre »nicht als Substanz, sondern ebenso sehr als Subjekt aufzufassen und auszudrücken«¹. Die schillernde Formel »nicht, sondern ebenso sehr« verbindet die Forderung nach der Überwindung des Substanzdenkens mit dem Vorbehalt gegenüber einer freischwebenden, von Substantialität abgelösten Subjektivität. Beides wird bei Hegel mit Nachdruck herausgestellt: die Unhintergebarkeit des Prinzips der Moderne – dessen innersten Kern das Prinzip der Subjektivität (etwa als Basis der Moralität und der bürgerlichen Gesellschaft) ausmacht – und die Einseitigkeit dieses Prinzips, das sich in selbstbezüglicher Steigerung in sich verkehrt und zur destruktiven, ja regressiven Macht umschlägt. Hegels Geschichtstheorie versammelt Elemente, die in späteren Konzepten – der Dialektik der Aufklärung, der Krise und Kritik der Moderne – mit variierenden Akzenten in den Vordergrund treten.²

Was hier als zwiespältige Konstellation vor Augen steht, findet sich in der Theorie- und Ideengeschichte in eine gegenläufige Bewegung auseinandergelegt. Der Zentrierung auf das Subjekt – der Aufwertung der Subjektstelle und Rückbeziehung der Weltbeschreibung auf das Subjekt – folgt die Dezentrierung, die das Subjekt depotenziert, es an den Rand drängt, im Gefüge der Beziehungen und Strukturen aufgehen läßt. Im Lichte ihrer Auflösung zeigt sich die Nicht-Selbstverständlichkeit der Subjektfigur, ihr Konstruiertsein – wie Foucault im Rückblick auf die neuzeitlichen Humanwissenschaften festhält: »L'homme n'est

¹ G.W.F. HEGEL, Phänomenologie des Geistes, Werke 3, Frankfurt a.M. 1970, 23.

² Vgl. E. ANGEHRN, Die Ambivalenz der Moderne. Staat und Gesellschaft in Hegels Rechtsphilosophie, Hegel-Jahrbuch 1988, Bochum 1989, 170–180.

pas le plus vieux problème ni le plus constant qui se soit posé au savoir humain ... L'homme est une invention, dont l'archéologie montre aisément la date récente. Et peut-être la fin prochaine³. Das Motiv kehrt, radikalisiert, in Derridas doppeldeutigem Aufsatz-Titel ›Les fins de l'homme‹ wieder, der im Sinn einer Hegelschen ›Aufhebung‹ auf das Ineinander von Ziel und Ende, Vollendung und Untergang verweist.⁴ Dieses Ineinander ist der retrospektive Reflex einer Doppelbewegung, die das Subjekt zunächst als Prinzip aller Geltungen in den Mittelpunkt rückt, es ontologisch zum Ersten erhebt oder in politischer Applikation zum Angelpunkt eines ›radikalen‹ Denkens macht (das nach Marx »die Sache an der Wurzel« faßt, welche nur »der Mensch selbst« als das »höchste Wesen« – gegen seine faktische Erniedrigung und Entfremdung – sein kann)⁵; in vielfachen Gegenbewegungen verliert es in einer zweiten Phase diese Stellung, indem es in Geschichte und Gesellschaft zurückgenommen, als abstrakt-ideologische Figur entlarvt, in seinem Herrschaftsanspruch suspendiert wird. Dies trifft den idealistischen Begriff der Subjektivität ebenso wie das existentialistische Konzept des individuellen Selbst und die geschichtliche Vision eines zuletzt sich transparenten und selbstmächtigen Subjekts. Mit den theoretischen Depotenzierungen gehen reale Entmächtigungen einher, in denen der aufklärerische Fortschrittsoptimismus in Erfahrungen der Ohnmacht und des Statusverlusts umschlägt, von den Regulierungsdefiziten technischer Macht und sozialer Steuerung bis zur Unterdrückung des Individuums und zur Kränkung für das Bewußtsein, nicht einmal Herr im eigenen Hause zu sein.⁶

Dieser vieldimensionale, polyzentrische Prozeß bildet den Hintergrund, vor dem im folgenden die Frage nach dem Subjekt in einer engeren, spezifischen Fokussierung aufgegriffen werden soll. Das Interesse gilt einer hermeneutischen Fragerichtung: Zu fragen ist nach dem Zusammenhang von Subjekt und Sinn, wobei mit der Verbindung dieser Begriffe unterschiedliche, unter sich verbundene Fragen angesprochen sind. Generell ist das Verhältnis von Subjekt und Sinn nach beiden Richtungen zu thematisieren: Es geht um die zweifache, spiegelbildliche Frage, wieweit das Subjekt vom Sinn, der Sinn vom Subjekt her zu verstehen ist.

³ M. FOUCAULT, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966, 398.

⁴ J. DERRIDA, *Les fins de l'homme*, in: DERS., *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 129-164, 144.

⁵ K. MARX, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, Marx-Engels-Werke 1, Berlin 1970, 395.

⁶ S. FREUD, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, 18. Vorlesung, *Gesammelte Werke XI*, in: DERS., *Gesammelte Werke*. 17 Bände, London 1940-1952, 294 (Studienausgabe 1, Frankfurt a.M. 1969, 284).

Die erste Fragerichtung betrifft den Status des Subjekts, wie er in aktuellen Debatten um die Naturalisierung des Geistes Gegenstand der Auseinandersetzung ist. In Frage steht, inwiefern das Subjekt auf Sinn angewiesen ist, um Subjekt zu sein, ob es sich erst im Medium des produzierten oder rezipierten Sinns als Subjekt konstituiert. Hermeneutik hat im weiten Sinn mit dem Verstehen als Bedingung menschlichen Daseins zu tun. Menschen leben so, daß sie sich immer schon verstehend auf die Welt und auf sich selbst beziehen, ein bestimmtes Bild der Welt und ihrer selbst entwerfen. In Konfrontation mit Naturalisierungsprogrammen steht philosophische Hermeneutik vor der Frage, wieweit ein nicht-reduktionistisches Verständnis des Menschen im Ausgang von objektiven Beschreibungen, die von Sinn und Verstehen absehen, formulierbar ist. Ersichtlich sind wir hier mit einer zentralen und kontroversen Frage der Gegenwartsphilosophie konfrontiert, welche die Ursprünglichkeit bzw. Ableitbarkeit des Subjektseins – des Bewußtseins, des Selbstbewußtseins, der Innenperspektive etc. – betrifft. Ob der Mensch nach Analogie anderer Lebewesen, nach dem Vorbild einer informationsverarbeitenden Maschine, im Theorieraster der Neurologie oder im Horizont einer Hermeneutik des Selbst beschrieben wird, bedeutet nicht nur eine Option zwischen alternativen theoretischen Zugangsweisen, sondern geht mit einem je anderen Bild des Menschen einher. Die hermeneutische Dimension von Sinn und Verstehen bildet einen – für viele Protagonisten der Debatte eher peripheren – Kontext, in welchem diese umfassende Auseinandersetzung geführt wird.

Die zweite Fragerichtung betrifft die Verweisung von Sinn und Subjekt: Es ist die Frage, wieweit das Subjekt Quelle des Sinns und damit Referenzpunkt unseres Verstehens und Interpretierens ist. Es geht nicht mehr darum, ob das Subjekt nur im Medium des Sinns Subjekt sein kann, sondern ob und inwiefern wir im Sinnverstehen auf das Subjekt Bezug nehmen müssen, inwiefern die Bedeutung sinnhafter Gegenstände in einem sinnkonstituierenden Subjekt gründet. Es ist dies die hermeneutische Fragestellung im engeren Sinn, die als solche gerade in neueren Diskussionen mit Bezug auf das Subjekt mehrfach verhandelt worden ist. Sie schließt ihrerseits zwei Fragen ein. Zum einen geht es darum, inwiefern wir uns in der Lektüre eines Textes oder der Interpretation eines Werks notwendig auf ein Subjekt beziehen, für welches und durch welches der zu begreifende Sinn seine Bestimmtheit hat. Zum anderen ist aus der Perspektive des Subjekts selbst zu fragen, ob es des Sinns mächtig, souveräner Schöpfer von Sinngebilden und autarker Interpret seiner selbst ist. Der Subjektbezug des Sinns steht aus den komplementären Perspektiven der Rezeption und der Produktion, der Lektüre und des Schreibens zur Diskussion.

Die beiden Perspektiven umreißen den Rahmen der folgenden Überlegungen. Diese beschränken sich auf die engere hermeneutische Problemstellung, um innerhalb ihrer nach der Stellung des Subjekts zu fragen. Nur am Rande berühren sie die gegenläufige, gewissermaßen abgründigere Fragestellung – mit der sie in der Sache verbunden sind –, die nicht das Subjekt als Sinnquelle, sondern seine Verwiesenheit auf Sinn und seine Herkunft aus dem Sinn befragt und hinterfragt. In der Sache würde erst eine Durchdringung beider Fragerichtungen das Verhältnis von Sinn und Subjekt im Ganzen zur Sprache bringen.

2. Autorschaft und Interpretation

(2.1) Unter dem plakativen Programmtitel ›La mort de l'auteur‹ hat Roland Barthes 1968 die These aufgestellt, daß die Figur des Autors keine Konstante im kulturellen Umgang mit Texten, sondern eine moderne Erfindung sei, die jedoch seit dem 19. Jahrhundert sukzessiv in die Defensive gerät und ihre Autorität gegenüber der Eigenständigkeit des Textes und der Eigenmacht des Lesers verliert.⁷ Umberto Eco hat die Triade Autor-Text-Leser als Bezugsraster der Interpretation aufgespannt, die sich je nachdem an der *intentio auctoris*, der *intentio operis* oder der *intentio lectoris* orientiert.⁸ In Frage steht die systematische Relativierung und historische Zurückdrängung des Autorprinzips, das von Michel Foucault idealtypisch dahingehend definiert wird, daß der Autor als Prinzip der Kohärenz des Diskurses, als Einheit und Ursprung seiner Bedeutung fungiert.⁹ Dabei geht es nicht einfach um die Neubesetzung feststehender Positionen durch andere Größen: Die kritische Auseinandersetzung um Vorstellungen des Ursprungs und der Einheit betrifft – hier wie im umfassenderen metaphysikkritischen Kontext – diese Leitbegriffe als solche, nicht nur ihre inhaltliche Besetzung. Dabei überlagern sich prinzipielle Strukturüberlegungen mit historischen Verschiebungen.

Prinzipiell ist die Dezentrierung des Autor-Subjekts mit der Schrift bzw. dem Text als solchen gegeben. Nicht das subjektive Meinen des Autors, sondern die objektive Konstellation des Textes bildet die

⁷ R. BARTHES, *La mort de l'auteur*, Manteia (1968), 12–17; abgedruckt in: DERS., *Cœuvres complètes*, vol. 2: 1966–1973, éd. par É. Marty, Paris 1994, 491–495 (dt.: *Der Tod des Autors*, in: F. JANNIDIS u.a. (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart 2000, 185–193).

⁸ U. ECO, *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation*. Mit Einwüfen von Richard Rorty u.a., München 1996, 75–98.

⁹ M. FOUCAULT, *L'ordre du discours*, Paris 1971, 28.

Richtschnur der Deutung; dieser geht es nach Ricœur nicht um den Nachvollzug des Sagens, sondern das Verständnis des Gesagten. Die dekonstruktivistische Emphase der Schrift radikalisiert eine Stoßrichtung, welcher schon die hermeneutische Betonung der Modellfunktion des Textes folgt.¹⁰ Ist der Text das gegenüber dem ursprünglichen Ausdruck Sekundäre und Äußerliche, das für die humanwissenschaftliche Analyse zum Medium und Ort des Sinns wird, so widerspricht Dekonstruktion der klassischen Hierarchie, welche die Schrift zum Derivat gegenüber der Mündlichkeit (bzw. mit Aristoteles zum Ausdruck zweiter Stufe gegenüber dem Gedanken und der mündlichen Äußerung) herabsetzt. Schrift gilt ihr nicht nur als das Spätere, sondern zugleich als ein Früheres, von dem her Sinn und Meinen ihre Bestimmtheit erhalten. Nicht nur ist das Subjekt, wie Hegel forderte, in seiner Äußerung und geschichtlichen Objektivierung zu betrachten, um über das Leben des Geistes konkrete Erkenntnis zu erlangen. Umgekehrt kommt das Subjekt erst aus der Äußerlichkeit heraus zu sich, gewinnt es ein Verständnis seiner selbst aus einem Sinngeschehen heraus, das ihm vorausgeht und an dem es teilhat, wird es zum Sprechenden, indem es hört und Sinn vernimmt, zum Schreibenden, indem es liest und die immer schon vorgängige Einschreibung, die ›Urschrift‹ entziffert.

Beide Überschreitungen der Innerlichkeit sind gleichermaßen von Belang: das nicht aus sich Kommen und das nicht in sich Bleiben. Das Subjekt versteht sich nicht aus sich selbst, und es gewinnt erst im Ausdruck, in der darstellenden Gestaltung Klarheit über sich. Beides sind strukturelle Gründe, um nicht die *intentio auctoris* als solche zum Kriterium der Lektüre zu erheben; schon die traditionelle hermeneutische Anweisung, daß es gelte, einen Autor besser zu verstehen als er sich selbst verstanden hat, konvergiert mit dieser Einsicht. Über diesen grundsätzlichen Sachverhalt hinaus werden in neueren Diskussionen spezifischere Formen der Suspendierung des Autorprinzips geltend gemacht. Wenn es für alle Zeiten zutrifft, daß sich eine Äußerung mit dem Übergang in die Schrift von ihrer Herkunft ablöst, den ›Ursprung zerstört‹ und den Autor in die Vergangenheit zurücktreten, ihn gleichsam sterben läßt, so gehört es nach Barthes zum spezifischen Merkmal neuer Schreibweisen, dieses Zurücktreten mit zu artikulieren: »Für Mallarmé ... ist es die Sprache, die spricht, nicht der Autor«¹¹. Die Heideggersche Wendung »Die Sprache spricht«¹² meint eine Zurück-

¹⁰ P. RICOEUR, *Qu'est-ce qu'un texte? Le modèle du texte: L'action sensée considérée comme un texte*, in: DERS., *Du texte à l'action. Essais d'herméneutique II*, Paris 1986, 137–160, 183–212.

¹¹ R. BARTHES, *Der Tod des Autors*, s. Anm. 7, 185ff, vgl. 187.

¹² M. HEIDEGGER, *Unterwegs zur Sprache*, Stuttgart 1959, 12.

nahme des Subjekts in das Medium des Sinns, das dabei gleichsam seine Medialität abstreift, zum eigentlichen ›Subjekt‹ wird. Die Literaturtheorie hat unterschiedliche Konzepte ausgearbeitet, die den immanenten Sinnraum des Textes in seiner Funktionsweise beschreiben und gegen den »intentionalen Fehlschluss«¹³ einer autorfixierten Lektüre zur Geltung bringen. In einer radikalen Version hat die Dekonstruktion die Bewegungen nachgezeichnet, in denen sich ein Textsinn konstituiert, der sich jenseits des subjektiven Meinens verortet.¹⁴ Lektüre hat auf das indirekte Sprechen, die Mehrschichtigkeiten und Überlagerungen im Text, seine Vernetzung mit seiner Herkunft und anderen Texten zu achten, um den Bedeutungslinien nachzugehen und darin den Sinn ›des Textes‹ zur Artikulation zu bringen. Dekonstruktion schließt an selbstreferentielle Bewegungen an, die im Text selbst stattfinden, sie ist gleichsam eine Lektüre der Selbstdekonstruktion des Textes; die Intention eines *close reading*, bevor sie der inhaltlichen Vertiefung gilt, äußert sich als Sensibilität für die Form und Textualität des Textes. Zwei idealisierte Prämissen traditioneller Hermeneutik werden zugleich unterlaufen: das Postulat des homogenen Sinns und die Annahme einer in sich transparenten Sinnstiftung durch das Subjekt.

(2.2) Allerdings ist festzuhalten, daß beide Prämissen allenfalls idealtypische Konstrukte, keineswegs tragende Thesen der Hermeneutik sind. In Wahrheit wird der Vorbehalt gegen die Hypostasierung des Subjekts bzw. den ›intentionalen Fehlschluß‹ nicht erst im strukturalistischen oder dekonstruktivistischen Kontext artikuliert; vielmehr kommt er in der klassischen Hermeneutik selbst mit Nachdruck zum Tragen. Bereits innerhalb der traditionellen Texthermeneutiken, erst recht in der Ausweitung der Hermeneutik zur Grundlagentheorie der Geschichts- und Kulturwissenschaft und zur ›philosophischen Hermeneutik‹ findet eine Gegenbewegung zur neuzeitlichen Subjektzentrierung statt. »Der Fokus der Subjektivität«, so Gadamers Fazit, »ist ein Zerrspiegel«¹⁵. Statt auf jenen Idealisierungen beharrt Hermeneutik sowohl auf der Unabgeschlossenheit des Sinns wie auf der Endlichkeit subjektiver Setzung; vom transzendentalen Signifikat entfernt sie sich ebenso dezidiert wie vom autonomen Subjekt als Quelle des Sinns. Insofern basiert die verbreitete Frontstellung neuerer Ansätze gegen die Hermeneutik und deren angebliche metaphysische und subjektphilosophische

sophische Fundamente zumindest teilweise auf einer verzerrenden Projektion. Dennoch geht Dekonstruktion unstrittig über die Hermeneutik hinaus, indem sie ein Spannungsverhältnis zum Subjektdenken, das auch diese charakterisiert, in verschärfter Weise hervortreten läßt.

Zu fragen ist, wie dieses Spannungsverhältnis zu fassen ist und wie weit aus ihm ein prinzipieller Vorbehalt gegen die Leitfunktion des Subjekts in der Hermeneutik resultiert. Als erstes scheint hier eine Differenzierung vonnöten. Es ist eine Differenzierung gegenüber dem Idealtypus des »hermeneutischen Intentionalismus«¹⁶, für welchen der subjektiv gemeinte Sinn – einer Sprachäußerung, einer Handlung – als Richtschnur des Verstehens fungiert, wobei das Subjekt gleichzeitig Ursprung des Sinns und Referenzpunkt des Verstehens ist: Es ist hier ein und dasselbe Subjekt, welches Sinn stiftet und für welches es Sinn gibt (bzw. mit Bezug auf welches der Sinn seine Bestimmtheit hat). Was einer meint, bestimmt den Sinn seiner Äußerung. In realen Sinnkonstellationen bildet das Zusammenfallen dieser beiden Funktionen eher einen Grenzwert als die reale Basis. Negativ formuliert bedeutet dies, daß der Bezug auf das Subjekt, für welches die Sinnhaftigkeit z.B. einer Praxis oder einer Geschichte gegeben ist, für deren Verstehen durch dritte konstitutiv sein kann, ohne daß das betreffende Subjekt als autarker Urheber dieses Sinns unterstellt werden muß. Hermeneutische Sozialwissenschaft hat diesen Gedanken vielfältig ausgeführt: Um Lebensformen, Handlungen oder Institutionen adäquat zu erfassen, ist es nötig, auf die Binnenperspektive der in sie involvierten, von ihnen betroffenen Personen Bezug zu nehmen. Traditionen können nicht beschrieben werden ohne ihre Selbstbeschreibung und reflexive Selbstauslegung ins Spiel zu bringen.

Die Fiktion eines in diesem Sinn gänzlich ›subjektlosen‹ Textes, dessen Bedeutung ganz in das System der Differenzen und Signifikanten transponiert wäre, ohne die Perspektive eines Lesers oder Schreibers, für welchen sich Sinn kristallisiert, zu implizieren, oder das Modell eines vollständig objektivierten Sozialsystems, dessen Funktion beispielsweise ganz im Zusammenspiel ökonomischer Variablen in Absehung von den Perspektiven erlebend-handelnder Subjekte aufginge, sind Konstrukte, die das Sinnphänomen nicht zu erfassen erlauben. Die vom Computer aleatorisch generierten Gedichte haben, auch als sprachlich korrekte Gebilde, keinen Sinn, so wenig wie die kosmische Ordnung für sich eine Bedeutung hat. Die Idee einer ›Lesbarkeit der Welt‹ – einer Sprache der Dinge, eines Buchs der Natur – ist nach Blu-

¹³ W.K. WIMSATT/M.C. BEARDSLEY, The Intentional Fallacy, *Sewanee review* 54, 1946, 468–488. (dt.: Der intentionale Fehlschluss, in: F. JANNIDIS u.a. (Hg.), *Texte zur Autorschaft*, s. Anm. 7, 84–101).

¹⁴ Vgl. E. ANGEHRN, *Interpretation und Dekonstruktion. Untersuchungen zur Hermeneutik*, Weilerswist 2003, 245–269.

¹⁵ H.G. GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Gesammelte Werke 1, Tübingen 1986, 281.

¹⁶ Vgl. A. BÜHLER, *Der hermeneutische Intentionalismus als Konzeption von den Zielen der Interpretation, Ethik und Sozialwissenschaften* 3, 1993, 511–586.

menberg Ausdruck eines Sinnverlangens, das darauf zielt, daß die Welt nicht nur in sich strukturiert und rational erkennbar sei, sondern sich uns erschließe, gleichsam zu uns spreche; sie ist Ausdruck des Wunsches, mit der Welt vertraut werden zu können, wie wir mit Menschen und Lebenszusammenhängen vertraut sind. Solcher Sinn ist immer Sinn für Subjekte, auch wenn offen bleibt, wodurch und durch wen er zustande kommt; Subjektivität ist ein unhintergebar, transzendentaler Referenzpunkt von Sinn. Wenn Dilthey die ›Bedeutung‹ eines Lebenszusammenhangs im Wechselverhältnis von Ganzem und Teilen ansiedelt – die semantische Bedeutung gleichsam mit der funktionalen ›Bedeutung‹ des Teils für das Ganze und des Ganzen für die Teile zusammenführt –, so ist in diesem Zusammenhang nach ihm letztlich, über das Strukturgefüge hinaus, der Bezug zu dem Selbst impliziert, dem die Teile angehören und für welches ihr Zusammenhang von Belang ist.¹⁷ Als dasjenige, für welches es Sinn gibt, ist Subjektivität unhintergebar Referenzpunkt der Sinnkonstitution. Darauf bezieht sich das Sinnverstehen, indem es sich als kulturwissenschaftliche Beschreibung auf die Menschen, die an einem Lebenszusammenhang teilhaben, als Lektüre auf den idealen Leser, dem im Text etwas gesagt wird, bezieht. Unser intuitives Verständnis wehrt sich dagegen, einem Übersetzungscomputer, sei er noch so perfekt programmiert, ein ›Verstehen‹ des Textes, d.h. ein Erkennen seines Sinns zuzuschreiben.

(2.3) Nun geht die Frage nach dem Subjekt im Verstehen in zweifacher Weise über diesen basalen Subjektbezug hinaus. Infrage steht nicht nur das Subjekt, für welches Sinn ist, als gleichsam transzendentales Implikat des Gegebenseins von Sinn. Ins Spiel kommt das Subjekt ebenso als Subjekt der Reflexion und Verständigung, in deren Medium sich die konkrete Bedeutung konstituiert. Kommunikation ist nicht Datentransfer, Verstehen nicht Informationsverarbeitung, wie sie von einer Maschine geleistet werden können. Verstehen schließt Verständigung, Fragen nach der Bedeutung, Interpretation und kritische Geltungsreflexion mit ein, wie sie nur im reflexiven Sinnbezug eines deutenden Subjekts stattfinden. Auch dies ist ein Aspekt des Subjektbezugs, der in einem reduktionistischen Sinnkonzept marginalisiert, von einem naturalisierten Bild des Verstehens eliminiert wird. Die Schwerpunktverschiebung von der Bedeutung zum Zeichen, die Verlagerung des Sinngeschehens ins Spiel der Differenzen, die Aufwertung der Materialität und Äußerlichkeit tendieren dazu, diese reflexive Potenz, die dem Verstehen als Verstehen innewohnt, aus dem Blick zu rücken. Dagegen gilt es nicht nur festzuhalten, daß Sinn immer für ein Subjekt ist

– daß er nur in der Perspektive auf ein Subjekt sein Profil und seine Bestimmtheit erhält, daß eine Reihe materieller Zeichen nur für einen Leser zum Text werden –, sondern daß er in gewisser Weise durch das Subjekt ist. Was der Sinn einer Tradition, die Geltung einer Botschaft ist, ist nicht unabhängig davon, wie sie durch Subjekte rezipiert, ausgelegt, kritisch reflektiert und in Lebenszusammenhänge integriert werden. Die Rolle des Subjekts in der konkreten Genese des Sinns zugunsten von dessen systemisch-struktureller Verfaßtheit zurückzudrängen bedeutet eine Aushöhlung des semantischen, aber auch des praktisch-normativen Sinnpotentials. Ein Teil des Streits um die Verselbständigung des Textes betrifft die Frage, in welcher Weise die im Text niedergelegten Sinn- und Geltungsansprüche ernstzunehmen seien; den Text in den Modus des Zitats bzw. der Zitierbarkeit zu verlagern, heißt tendenziell, den illokutionären Akt und die in ihm artikulierten Ansprüche, denen das lesende Subjekt antwortet, zu suspendieren. Die Interaktion zwischen informationsverarbeitenden Maschinen ist diesseits solchen Verstehens. Dabei ist das Durch-das-Subjekt-Sein des Sinns nicht gleichbedeutend mit der Inthronisierung des Lesers als Sinnprinzip anstelle des Autors. Die kritische Reflexion ist eine kommunikative, die sich auf die – im Text, in der fremden Kultur – inkorporierten Geltungsansprüche einläßt und mit deren Repräsentanten in eine diskursive Auseinandersetzung tritt. Eine befremdliche, gar anstößige Praxis zu verstehen enthält ein Sicheinlassen auf den inneren Streit um deren Sinn und Recht; die Möglichkeit eines ›wirklichen‹ Verstehens bleibt vom Gelingen solcher Verständigung abhängig. Auch wenn dies nicht in der alleinigen Macht des Lesers, Interpreten oder Kritikers steht, kommt mit diesem eine genuine subjektive Potenz zum Tragen, die im konkreten Sinngeschehen unhintergebar ist. Sinn zu verstehen impliziert den Bezug auf ein Subjekt, für welches und durch dessen Interpretation Sinn ist.

Über das basale Für-das-Subjekt-Sein geht ebenso ein anderes Durch-das-Subjekt-Sein hinaus, das nicht im Hörer, sondern im Sprecher liegt. In der Tiefe des von Blumenberg evozierten Sinnverlangens liegt nicht nur der Wunsch, daß die Welt uns lesbar werde, sondern daß darin jemand zu uns spreche, uns anspreche, sich uns zu erkennen gebe. Im Horizont des Für-das-Subjekt-Seins stoßen wir erneut auf das Autorprinzip, von dem die Frage nach dem Subjekt im Verstehen ihren Ausgang nahm. Die Figur des Subjekts als Sinnquelle, die zunächst hinter dem Subjekt als Referenzpunkt des Verstehens zurücktrat, ist für sich zu betrachten und auf ihre Voraussetzungen – bzw. die Gründe und Berechtigung ihrer Problematisierung – hin zu überprüfen.

¹⁷ W. DILTHEY, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, hg. von M. RIEDEL, Frankfurt a.M. 1970, 284, 301.

3. Das Subjekt als Schöpfer des Sinns

(3.1) Wir fragen nicht mehr, inwiefern wir im Verständnis eines Textes auf dessen Autor zurückverwiesen sind, sondern wieweit überhaupt ein Subjekt sich im Text zum Ausdruck bringen kann. Das Modell des hermeneutischen Intentionalismus ist nicht nur voraussetzungsreich hinsichtlich des Verstehens, sondern ebenso des Produzierens von Sinn. Noch der verbreitete Vorbehalt gegen das Autorprinzip geht im Prinzip von einem idealisierten Autorbegriff aus, der ein sich selbst transparentes, des Sinns mächtiges Subjekt unterstellt. Dagegen wird aus phänomenologischer wie hermeneutischer Perspektive der Nachweis erbracht, daß das Subjekt nicht in diesem emphatischen Sinn Autor seines Produkts – a fortiori nicht alleiniger Referenzpunkt für dessen Deutung – sein kann. Komplementär zum Nicht-in-sich-Bleiben wurde das Nicht-aus-sich-Kommen als Überschreitung subjektiver Immanenz genannt: Die Intention, die erst im hervorgebrachten Text artikuliert und lesbar ist, kommt nicht aus sich, sondern gründet in einem ihr Vorausliegenden. Das Subjekt ist nicht im vollen Sinn Ursprung, weder für andere noch für sich selbst. Was die neuere Subjektivitätsphilosophie in bewußtseins- und geschichtsphilosophischer Perspektive diskutiert hat, ist analog in hermeneutischem Bezug, im Blick auf den Sinn und die subjektive Sinnstiftung zu reflektieren. Dabei sind die beiden Transzendierungen, das prospektive und das retrospektive Hin- und Hergehen über das Selbst, letztlich in ihrem Zusammenspiel zu fassen. Es ist ein und dieselbe Nichtpräsenz, dieselbe Nichtautarkie, die sich nach beiden Seiten manifestiert. Weil das Subjekt nicht aus sich kommt, kann es nicht in sich verharren, sondern bedarf es des Umwegs über die Äußerlichkeit, um sich über sich zu verständigen.

Formal ist der Text zwar Äußerung eines Subjekts. Dies bezeugt die Signatur, mit der jemand seine Autorschaft bekundet. Die Unterschrift ist das Analogon der idealtypischen Präsenz des Subjekts im – im Indikativ Präsens der ersten Person formulierten – Sprechakt.¹⁸ Indessen ist diese formal unhintergehbare Selbstbekundung des Subjekts als Akt fragil und aufklärungsbedürftig: Wer spricht oder signiert, in wessen Namen, mit der Übernahme welcher Verantwortung, in welcher Freiheit und mit welcher Macht, tangiert die Rolle des Subjekts zutiefst. Das Ideal wäre, im vollen Sinne Autor, souveräner Urheber des Sinns zu sein, diesen eigenmächtig verantworten zu können. Es ist das Ideal des auctors, der seiner Welt selbsttätig Sinn verleiht, nicht als bloßer Schreiber oder Abschreiber.¹⁹ Diskurse strukturiert oder reproduziert;

¹⁸ J. DERRIDA, Signature événement contexte, in: DERS., Marges de la philosophie, s. Ann. 4, 365–393.

¹⁹ Vgl. die Figur des Kopisten in ›Bouvard et Pécuchet‹ von G. Flaubert.

eine Spitze dieses Originalitätswillens wäre H. Blooms Figur des starken Dichters, der die Beeinflussung durch seinen Vorgänger in der Ursprünglichkeit des eigenen Schaffens absorbiert²⁰ und der, wie R. Rorty unterstreicht, auch die Sprache, in welcher er sich ausdrückt, selbst hervorbringt, statt sich in ihr als vorgegebenem Medium zu bewegen oder sich ihrer nur parasitär-idiosynkratisch zu bedienen.²¹

Indessen ist solche Ursprünglichkeit dem endlichen Subjekt verwehrt. Das geschichtliche, inkarnierte Subjekt ist sich nie in dieser Selbstkoinzidenz gegeben, aus der heraus es vollständig ›original‹ sein könnte. Ein Leitmotiv im Überschneidungsbereich hermeneutischen und phänomenologischen Denkens ist der Nachdruck auf diesem unausweichlichen Sichentgleiten, das nicht nur als Defizit, sondern als Grundlage von Sinn und Selbstsein wahrgenommen wird. Historische und soziale Situiertheit, Leiblichkeit, Unbewußtes sind Dimensionen dieser Bedingtheit, die insgesamt bedeuten, daß der Mensch nicht souverän über sich verfügt, sich weder praktisch noch kognitiv gegeben ist, nie rein aus sich heraus anfängt. Es sind zugleich Dimensionen, die anzueignen und durcharbeiten Bedingung dafür ist, daß er sich über sich selbst verständigen, über sein Sein und Wollen Klarheit erlangen kann. Seine Selbstbestimmung vollzieht er nicht als freien Entwurf, sondern aus einer Geworfenheit, einem Sich-Gegebenesein heraus, das er zunächst verstehend aneignen und auslegen muß. Er schafft nicht einfach Sinn, sondern bewegt sich im Horizont einer Kultur, einer Geschichte oder Tradition, innerhalb deren er Sinn rezipiert und neu gestaltet. Auch als was er sich selbst versteht, das Bild, das er von sich hat und über das er sich identifiziert, ist nicht reine Setzung, sondern Resultat eines Zusichkommens, das durch das Undurchschaute und Fremde hindurchgeht und sich am mangelhaften Verständnis seiner selbst abarbeitet. Hermeneutik – exemplarisch in den Konstellationen einer ›Hermeneutik des Verdachts‹²² – gilt einem Verstehen, das sich über die Kritik solcher Weisen der Selbstverstellung und des Selbstmißverstehens vollzieht.

Die ›Hermeneutik des Selbst‹, die den Horizont eines solcherart erweiterten verstehenden Selbstverhältnisses bildet²³, positioniert sich

²⁰ H. BLOOM, Einfluß-Angst. Eine Theorie der Dichtung, Basel 1995.

²¹ R. RORTY, Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a.M. 1989, 53f.

²² Eine solche expliziert P. Ricœur am Beispiel von Marx, Nietzsche und Freud: P. RICŒUR, De l'interprétation. Essai sur Freud, Paris 1965, 40ff; DERS., Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique, Paris 1969.

²³ P. RICŒUR, Soi-même comme un autre, Paris 1990; vgl. E. ANGEHRN, Selbstverständigung und Identität. Zur Hermeneutik des Selbst, in: B. LIEBSCH (Hg.), Hermeneutik des Selbst – Im Zeichen des Anderen. Zur Philosophie Paul Ricœurs, Freiburg/München 1999, 46–69.

jenseits einer Theorie des Cogito. Ihr Fokus ist nach Ricœur nicht das *je*, sondern das *soi*: nicht das Ich als Initialpunkt subjektiver Setzung, sondern das Selbst als Resultat der Reflexion und Rückkehr zu sich.²⁴ Es ist eine Rückkehr, die nicht in direkter Zuwendung zu sich, im Medium der Introspektion, sondern im Umweg über das Andere, in der Rekonstruktion der Genese, der Entzifferung externer Vermittlungen stattfindet. Die indirekte Sinnerschließung, die Ricœur exemplarisch an den Modellen der Psychoanalyse und Ideologiekritik expliziert, ist analog für nicht-pathologische Formen defizienter Selbsttransparenz geltend zu machen. Gadamer hat deutlich gemacht, daß der innerste Kern des Hermeneutischen darin besteht, nicht nur die Fremdheit des Anderen, sondern die des eigenen Selbst zu überwinden: Nicht nur verstehen, was ein Dokument aus einer anderen Zeit oder fremden Kultur bedeutet, sondern was ich selber meine – als was ich mich verstehe, was ich will und sagen will –, ist Gegenstand hermeneutischer Arbeit. Das Ringen um das richtige Wort will nicht einem klaren Gedanken den adäquaten Ausdruck zuordnen, sondern über den Gedanken selbst Klarheit gewinnen. Wenn der Mensch nach Heidegger wesentlich verstehend ist, immer schon mit einem bestimmten Verständnis seiner selbst, einem Bild der Welt existiert, so haben andere Autoren die konstruktiv-rekonstruktive Seite dieses Verstehens herausgestellt: indem sie den Menschen als das sich selbst interpretierende Tier definieren²⁵ oder als das Wesen, das keine höhere Aufgabe hat als sich immer wieder auf andere Weise selbst zu beschreiben.²⁶ Das Selbst, weit davon entfernt, über sich im Klaren zu sein und von seinem Binnenraum aus den Sinn der Welt zu stiften, muß sich erst finden in einer Erforschung, die Selbstexploration und Erkundung der Welt in einem ist. Umso weniger kann es als fester Referenzpunkt einer auktorialen Textauslegung fungieren. Erst im Text und aus ihm heraus kommt das Subjekt zu sich.

(3.2) Nun überlagern sich in den Debatten um das Subjekt zwei unterschiedliche Diskurse. Der eine argumentiert strukturell und gilt der Auseinandersetzung um den prinzipiellen Status des Subjekts. Der zweite bewegt sich im Rahmen der Geschichte und erörtert den real- und ideengeschichtlichen Wandel dieses Status. Zum Teil überblenden sich beide Fragestellungen, sofern etwa die historische Abschwächung der Subjektposition als Korrektur einer unhaltbaren Hypostasierung erscheinen kann; gleichzeitig bringt der historische Diskurs Aspekte

zum Tragen, die nicht in innertheoretischen Kontroversen aufgehen. In der Kritik bzw. Krise des Subjekts sind drei Konstellationen – eine systematische, eine ideengeschichtliche, eine realhistorische – auseinanderzuhalten.

Die vorausgehenden Überlegungen betrafen die systematische Stellung des Subjekts und berührten damit zugleich den *ideengeschichtlichen* Wandel. Die Auseinandersetzung zwischen Absolutheit und Bedingtheit, Souveränität und Defizienz, Geschlossenheit und Offenheit, Zentralität und Dezentrierung umreißt im Ganzen eine strukturelle Polarität, die den Rahmen des neuzeitlichen Subjekt Denkens charakterisiert. Endlichkeit und Geschichtlichkeit sind die beiden Hauptstichworte, die im nach-idealistischen Denken gegen die Figuren eines transzendentalen Subjekts, eines absoluten Wissens oder eines vollendeten Selbstbezugs ins Feld geführt werden. Dabei lassen sich unterschiedliche Gegenbewegungen gegen die Figur eines absoluten Subjekts unterscheiden. Teils geht es (a) um den Aufweis einer *konstitutiven Endlichkeit* des Subjekts, dessen Selbstverhältnis sich aus einem nicht selbst gesetzten Grund versteht, wobei dieser Aufweis *im Innersten des idealistischen Projekts* selbst, im Kulminationspunkt klassischen Subjekt Denkens festgemacht wird²⁷; teils (b) um den Nachweis einer Geschichtlichkeit und Endlichkeit – Sozialität, Sinnlichkeit, Leiblichkeit, Unbewußtheit –, die *gegen die angebliche Verabsolutierung* des Subjekts im modernen Denken zur Geltung gebracht wird. Soweit präsentiert sich die Gegenwendung als theoretische Korrektur, die zugleich mit einer ideengeschichtlichen Verschiebung einhergeht. Historismus, Sozialwissenschaften, Psychoanalyse, Phänomenologie, Hermeneutik setzen im 19. und 20. Jahrhundert Akzente, in denen sich diese Wende konkretisiert.

In neueren Debatten sind andere disziplinäre Orientierungen und Theoriekontexte hinzugekommen, welche die Frage nach dem Subjekt mit neuer Schärfe aufwerfen. Dazu zählen einerseits (c) *(post)strukturalistische, postmoderne, dekonstruktivistische* Konzepte, die zugleich mit dem Ende der Aufklärung und der Krise der Metaphysik auch den Tod des Subjekts verkünden. Sie artikulieren sich weithin polemisch gegen die Tradition, als Antithese zu Orientierungen, in denen – so die Lesart – metaphysische Vernunft- und Einheitssuppositionen sich mit der Emphase eines idealistischen Subjektbegriffs verbünden. Auf der anderen Seite (d) sind – teils frei von dieser Antithetik – Sichtweisen zu nennen, die neuen wissenschaftlichen Orientierungen entstammen und zu einem reduktionistischen Verständnis des Subjekts bzw. des Geistes füh-

²⁴ P. RICŒUR, *Soi-même comme un autre*, s. Anm. 23, 27ff.

²⁵ CH. TAYLOR, *Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen*, Frankfurt a.M. 1975, 171.

²⁶ R. RORTY, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, s. Anm. 21.

²⁷ Vgl. D. HENRICH, *Fichtes ursprüngliche Einsicht*, Frankfurt a.M. 1967; DERS., *Selbstverhältnisse. Gedanken und Auslegungen zu den Grundlagen der klassischen deutschen Philosophie*, Stuttgart 1982; DERS., *Bewußtes Leben. Untersuchungen zum Verhältnis von Subjektivität und Metaphysik*, Stuttgart 1982.

ren: *Materialismus, Naturalismus, Neurologie, Künstliche Intelligenz* sind Stichworte, die dieses Feld aktueller Auseinandersetzung um das Subjekt definieren. Die theoretischen Korrekturen bzw. wissenschaftlichen Streitpunkte, die sie anzeigen, gehen gewissermaßen tiefer als der Disput um Endlichkeit und Geschichte, der im Prinzip innerhalb des klassischen Diskurses, im Ausgang von geteilten Prämissen zu führen ist; demgegenüber steht nun in Frage, wieweit unser intuitives Verständnis vom Geist und unser überliefertes Vokabular der Subjekttheorie in sich sachhaltig sind und den Phänomenen, die sie erfassen wollen, überhaupt gerecht werden (können). Wieweit die hier sich abzeichnenden Frontstellungen – Geist und Materie, Denken und Maschine – zu den gleichsam klassischen Kontroversen zwischen Absolutheit und Endlichkeit in ein heuristisch fruchtbares Verhältnis zu bringen sind, ist vorerst eine offene Frage.

Neben diesen ideengeschichtlichen Verschiebungen, die teils in klassischen Subjekt Konzepten sachlich angelegt sind, teils theoretisch-wissenschaftlichen Innovationen entstammen, sind die *realhistorischen* Prozesse zu nennen, die das Schicksal des Individuums bestimmen. Ihnen gilt in Auseinandersetzungen um das Subjekt oft die größte Emphase. In Frage steht die reale Aushöhlung subjektiver Macht und Autonomie, die als Unterdrückung des Individuums durch soziale Mechanismen, als psychische Ichschwäche, als Ohnmachterfahrung gegenüber der Natur und im Umgang mit ökonomischen und technischen Entwicklungen erfahren wird. Exemplarisch sei auf das Bild verwiesen, das Horkheimer und Adorno vom Subjekt zeichnen und in dem sich die Erfahrung des Totalitarismus mit einer umfassenden Genealogie herrschaftlicher Subjektivität und einer negativistischen Kulturtheorie der Gegenwart verschränkt. Die auf das Ganze ausgreifende Figur einer ›Dialektik der Aufklärung‹ beschreibt in ihrem Kern zugleich den Gang der Subjektwerdung: Die Potenzierung der Herrschaft über die Natur und über sich selbst ist Kehrseite einer Vereinseitigung und zunehmenden (Selbst-)Entfremdung. Der für das neuzeitliche Subjekt kennzeichnende Entwicklungsgang einer Selbsterhaltung, die sich zur Selbststeigerung überhöht, welche in Selbstzerstörung umschlägt²⁸, wird in die Urgeschichte des Subjekts eingezeichnet und auf dessen Geschichte im Ganzen übertragen. Das Oszillieren zwischen Allmacht und Ohnmacht, Hypostasierung und Toterklärung des Subjekts scheint einer kritischen Zeitdiagnose weithin unhintergebar. Aufschlußreicher als

²⁸ Vgl. H. EBELING (Hg.), *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne*, Frankfurt a.M. 1976; E. ANGEHRN, *Selbstverwirklichung – Selbststeigerung – Selbstzerstörung. Motive neuzeitlicher Subjektivitätsphilosophie*, in: J. KÜCHENHOFF (Hg.), *Selbstzerstörung und Selbstfürsorge*, Gießen 1999, 54-74.

die Kontroverse um solche Globalthesen sind dabei womöglich materiale Analysen, wie sie etwa Adorno in seinen musikphilosophischen Essays vorlegt, in denen er die Unterdrückung bzw. Verkümmern subjektiver Fähigkeiten nachzeichnet, bis hin zu dem Punkt, wo deren Verschwinden in der Musik nur noch als Spur des Leidens lesbar wird.

(3.3) Die in der Sache anstehende Frage wäre die nach dem gegenseitigen Verhältnis dieser Relativierungen des Subjekts im systematisch-strukturellen, ideengeschichtlichen und realhistorischen Kontext. Offenkundig bestehen hier sowohl Analogien wie Divergenzen. Die Hochschätzung und die Problematisierung der Subjektfigur stehen in Theorie und Geschichte in analoger Gegenläufigkeit, wobei aber schon innerhalb der Theorie heterogene Motive – Substanz/Subjekt, Absolutheit/Geschichte, Autonomie/Endlichkeit, Geist/Naturalisierung – ins Spiel kommen, die nicht in einen einheitlichen Diskurs integrierbar sind. Erst recht wäre im einzelnen zu prüfen, wieweit reale Zurückdrängungen des Subjekts gewissermaßen als Bestätigung der theoretischen Kritik an überhöhten Subjektstrukturen zu lesen sind – oder aber ohne Berührung mit ihnen bleiben, ganz anders ansetzen oder eher auf Seiten des Kritisierten als der Kritik zu verbuchen sind.

Ohne diese Konstellation im einzelnen zu durchleuchten, ist die generelle Stoßrichtung dieser Problematisierungen des Subjekts im Kontext der hermeneutischen Leitfrage zur Diskussion zu stellen. Auch hier drängt sich ein ähnliches Fazit wie für die erste Fragerichtung auf. Wie sich ein bestimmter Subjektbezug für das Verstehen und die Lektüre als unhintergebar erwiesen hat, ist das Subjekt für die Konstitution von Sinn nicht durch subjektlose Prozesse, Strukturen und Automatismen substituierbar. Der unter variierenden Hinsichten geführte Nachweis, daß das Subjekt nicht Herr des Sinns – auch nicht des von ihm selbst geäußerten oder gestalteten Sinns – ist, bedeutet nicht, daß dieser ohne es zustande kommt. Er kann als Sinn nur von einem Subjekt her und im Bezugsraum subjektiven Erlebens bestimmt sein. Hermeneutik thematisiert zwei Arten von Grenzen bzw. Schwellen des Sinns. Infrage steht die Distinktion von Sinn und Nicht-Sinn zum einen, von subjektivem und nicht-subjektivem Sinn zum anderen. Die erste, die etwa bei Ricœur unter dem Titel ›Sinn und Kraft‹ angesprochen ist und die beispielsweise in Auseinandersetzung mit dem naturalen Fundament der Psychoanalyse thematisch ist²⁹, wirft die Frage nach der Genese des Sinns, aber auch seinem bleibenden Bezogensein auf

²⁹ Diesen Akzent setzen J. DERRIDA, *Freud et la scène de l'écriture*, in: DERS., *L'écriture et la différence*, Paris 1967, 293-340 und R. RORTY, *Freud und die moralische Reflexion*, in: DERS., *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*, Stuttgart 1988, 38-81.

Nichtsinnhaftes auf. Wenn es in einer abstrakten Sicht naheliegend scheint, hier zwei Seinsregionen für sich festzuhalten – in gewisser Analogie zur traditionellen Unterscheidung von Geistes- und Naturwissenschaften –, so kommt Nichtsinn im Horizont der Hermeneutik als das Andere des Sinns, als eines, das mit Bezug auf den Sinn definiert wird, in den Blick. Der Dual »Sens et non-sens«³⁰ definiert den unhintergehbaren und unüberschreitbaren Rahmen sinnhaften Erlebens. Die Grenze des Sinns ist das, an welchem Sinn sich abarbeitet und das nur innerhalb dieses Bezugs Sinn hat. Dies ist zu unterstreichen im Blick auf die Aufwertungen der Äußerlichkeit, Materialität, Stofflichkeit etwa in der Dekonstruktion: Die von Derrida akzentuierte Dialektik von Außen und Innen meint die Rehabilitation und Rezentrierung eines Außen, das nicht für sich als Grundlage ins Zentrum zu stehen kommt, sondern seinerseits nur vom Innen her und mit Bezug auf es sinnkonstituierend ist. Ebenso ist das Gewicht, das die Hermeneutik dem nicht-subjektiven Sinn, den nicht auf subjektive Intentionen rückführbaren objektiven Vermittlungen beimißt, nicht gleichbedeutend mit einem Transfer des Sinnphänomens ins Vor- und Außersubjektive. Auch hier gilt, daß objektiver Sinn nur im Horizont subjektiver Apperzeption als solcher erfäßbar wird. Sinn gibt es für das Subjekt nur durch das Subjekt – nicht durch es allein, aber nicht ohne es, nicht losgelöst von der durch das Subjekt geleisteten Strukturierung und sinnhaften Auslegung. Auch als – wie immer vermittelter, entäußerter, begrenzter – »Ursprung« bleibt das Subjekt, gegen alle Toterklärungen, nicht-hintergebar Referenzpunkt des Sinnphänomens.

Das Ich des Glaubens

Theologische Überlegungen zur Kategorie der Subjektivität
im Anschluß an Paul Ricœur

von
DORIS HILLER

1. Ich glaube

Ich glaube – mit dieser Ich-Aussage beginnt das grundlegende Bekenntnis des christlichen Glaubens. Größte Aufmerksamkeit wird in der Analyse des Bekenntnisses gemeinhin dem Prädikat gewidmet: das Glauben bzw. der mit der Bekenntnisformel ausgedrückte Glaube stehen in Zentrum. Die Glaubensartikel strukturieren die theologische Reflexion. Das bekennende Subjekt des Glaubens tritt dabei in den Hintergrund. Dies mag weniger mit der philosophisch markierten Krise des Subjekts zusammenhängen als mit der Kritik an einer Versubjektivierung des Glaubens, der Auflösung der *fides quae* in die *fides qua*, der Verinnerlichung des Glaubens als religiösem Bewußtsein. So verweist Karl Barth in seiner Auslegung des Apostolicums sogleich auf die Weiterführung des Bekenntnisses: »Ich glaube an ...«. Das Credo, so Barth, »expliziert dieses »an«, diesen Gegenstand des Glaubens, von dem aus unser subjektiver Glaube lebt«¹. Die Subjektivität des Glaubens tritt hinter den Gegenstand zurück. Das exponierte Ich des Glaubens findet nach Barth auch keine weitere Beachtung im Bekenntnis. Das Ich, das seine Stimme erhebt, redet nicht eigentlich von sich selbst. Das Bekenntnis schweigt sich über die subjektive Tatsache des Glaubens aus: »Indem das Bekenntnis vom Subjektiven schweigt und ganz und gar nur vom objektiven Credo redet, redet es auch am besten, am tiefsten und vollkommensten von dem, was dabei mit uns Menschen vorgeht, was wir sein und tun und erleben dürfen«².

Dennoch sagt der Glaube »Ich« und zwar nicht erst am Ende theologischer Reflexion, in deren Verlauf »die Kategorie der Subjektivität theologisch weder notwendig noch brauchbar ist« und die dann

³⁰ M. MERLEAU-PONTY, *Sens et non-sens*, Paris 1948.

¹ K. BARTH, *Dogmatik im Grundriß*, Zürich 1998, 17.

² Ebd.